

„Stern der Neger“



Katholische Missions-Zeitschrift der Söhne des heiligsten Herzens Jesu.

Organ des Marien-Vereines für Afrika.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohlthätern den apostolischen Segen erteilt.

Mit Empfehlung vieler hochwürdigster Bischöfe.

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 2 K — 2 Mk. — 3 Franken.

Inhaltsverzeichnis:

Weihnachts- und Neujahrswunsch 1. — Der neue Fürstbischof von Trient Mg. Dr. Franz Egger 2. — Lul einft und jetzt 5. — Allerlei aus Aegypten 9. — Rundschau in den Missionen 13. — Ein Tiroler Missionär in Aequatorial-Afrika 17. — Der Generalgouverneur Sir Reginald Wingate Pascha in Tonga (Attig) 22. — Empfehlungswerte Bücher und Zeitschriften 23.

Abbildungen: Fürstbischof Dr. Franz Egger. — Karawane vor dem Ausbruche. — Die Kamele werden getränkt. — Unsere Neugebauten.

Gebetsempfehlungen. Eine kranke Familienmutter empfiehlt sich dem frommen Gebete zum heiligsten Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter, dem heiligen Josef und dem heiligen Antonius von Padua. Ferner werden dem Gebete folgende zwei Anliegen empfohlen: Ein infolge harter Prüfungen Gottes von schwerem Gemüthsleiden Heimgefuhrter und zwei unglücklich verheiratete Frauenspersonen um baldige Veränderung und Besserung für sie und ihre Familien. Eine Witwe empfiehlt ihren schwerleidenden Sohn dem Gebete

zum heiligsten Herzen Jesu, der seligsten Jungfrau, dem heiligen Josef und Antonius.

Dem Momento der hochwürdigen Missionäre und dem Gebete aller Leser werden folgende Verstorbene empfohlen: Herr Josef Fallmerayer, Sanct Andra; Frau Mäßler, Hittisau; Johann Lindenhauer, Neumarkt, D.-Oest.; Herr Rückenhuber, Großramming; Hochw. Herr Pfarrer Johann Sloug, Gschwandt; Hochw. Herr Stadtpfarrer Johann Kronstenger, Radstatt.

Abonnements - Erneuerung:

Vom 5. November bis 1. Dezember haben folgende Nummern ihr Abonnement erneuert:

45, 58, 106, 158, 175, 188, 211, 237, 241, 270, 293, 299, 326, 338, 376, 383, 399, 436, 504, 522, 533, 537, 548, 556, 557, 571, 572, 575, 604, 620, 639, 644, 704, 717, 737, 746, 748, 761, 823, 824, 825, 826, 871, 922, 938, 951, 983, 986, 997, 1011, 1027, 1033, 1049, 1058, 1104, 1118, 1134, 1147, 1151, 1173, 1193, 1212, 1216, 1248, 1249, 1275, 1282, 1298, 1370, 1382, 1396, 1408, 1419, 1425, 1426, 1429, 1453, 1462, 1469, 1475, 1495, 1614, 1654, 1679, 1686, 1859, 1938, 1962, 1976, 2018, 2032, 2064, 2103, 2108, 2118, 2136, 2137, 2138, 2159, 2173, 2181, 2182, 2189, 2221, 2228, 2257,

2292, 2306, 2313, 2327, 2360, 2405, 2407, 2426, 2430, 2432, 2435, 2437, 2466, 2507, 2517, 2519, 2520, 2521, 2523, 2554, 2564, 2572, 2616, 2637, 2641, 2688, 2719, 2773, 2790, 2793, 2797, 2878, 2928, 2929, 2948, 2955, 3003, 3005, 3051, 3052, 3095, 3107, 3109, 3133, 3151, 3202, 3284, 3302, 3460, 3462, 6474, 3538, 3542, 3605, 3657, 3662, 3711, 4051, 4068, 4097, 4124, 4145, 4221, 5038, 5077, 5187, 5203, 5217, 5303, 5351, 5403, 5448, 5481, 5487, 5493, 5753, 5956, 6399, 6400, 6539, 6934, 6971, 6992, 7021, 7049, 7098, 7133, 7136, 7143, 7162, 7253, 7270, 7276, 7287, 7312, 7338, 8025.

Sabenverzeichnis vom 5. November bis 1. Dezember 1912.

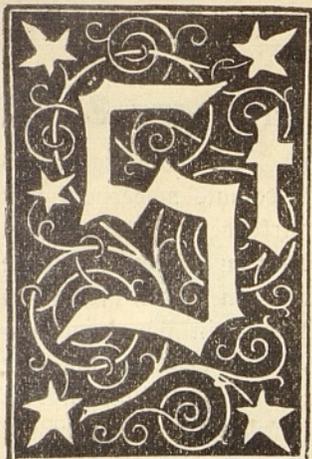
In Kronen.

Opferstod. Abtei f. M. 5; B. B. 8; Aigen, K. 1; Amlach J. 3; 2; Bachwinkl, J. R. 2; Bad Hinzberg, Dr. J. 3-51; Bad Tölz, C. J. 4-68; Bichlbach, M. M. 3; Bludenz, Leg. 350; Bozen C. M. 3, M. M. 3; M. Sch. 8; Brigen, A. v. G. 3; A. 10; W. B. 3-58; Can. B. C. 8; Buchkirchen M. K. 3; A. V. 4; P. U. 1; Köln, Rektor Sch. 234; Campill Pfr. P. 18; Diederich, J. M. 3-51, Dorf R. M. 3; Dornbirn M. W. 10; R. W. 38; Enns, Dech. F. 8; Enzing, L. S. 1; Erding Fr. R. 1-17; Fridolfing, P. U. 1-17; Fürth, Pfr. S. 3-51; Grafendorf, M. L. 2; Graz, Dr. F. C. 1; Gütztis, J. M. 1; Gries, B. A. 3; K. G. 2; Grieskirchen, J. S. 2; Haag, T. B. 1; Hartkirchen, M. D. 1; Hatting, J. S. 3; Heiligenblut, C. B. 40; Hittisau, G. J. 2; Holzgau A. St. 1; Junsbruck C. M. 1; K. N. 2; Jungholz, Pfr. A. 1; Kaltern, K. M. 3; M. A. 2; Kreuth, J. S. 1; Kuchl, J. 3; Lambach, P. B. G. 25-62; Langestei, Pfr. L. 3; Lappach, J. F. 2; Losenstein, R. L. 1; Lübeck, M. M. 1; Lustenau, A. G. 1; Marienbad, Def. A. 8; Melk, Br. M. (Sammelb.), 13; Meran, Dir. Ch. 8; M. M. 1; Milland, M. R. 200; N. R. 300; F. G. 4; Mondsee, A. R. 2; Mühlwald Pfr. B. 4; München, T. S. 1-17; Nagyváro, Dr. L. 25; Neumarkt A. B. 1; Niedertappel,

J. C. 1; Nikolsdorf J. P. 1; Oberkroneau, J. S. 2; Obermieming, A. M. 2; Ollern Pst. 1; Pram, M. W. 4; M. L. 2; Pichl Pfr. M. 50; M. M. 1; Partschings M. P. 3; Ratschings Pf. P. 3; Röttenbach, S. B. 4-70; Riezesburg, G. J. 3; Salzburg, Prof. A. R. 18; Dompr. St. 3; Schulb. R. W. 5; R. N. 2; Schlierbach, J. K. 1; Schwarz, S. B. 1; Spittal R. J. 3; St. Kajetan, Pfr. M. 1; St. Johann M. R. 2; St. Lambrecht, A. G. 2; St. Margarethen, Pfr. Schm. 2; St. Martin, St. B. 1; St. Pontraz, P. G. 1; St. Valentin, Benef. A. St. 1-80; Steyr, M. S. 2; Stiebs, Def. Dr. Sch. 8; F. W. 1; Strobl, S. L. 1; Tagufens, Exp. B. 18; Tamsweg, M. S. 18; Tschötsch, P. L. 6; Untermais, Gschw. M. 8; Waalen, A. R. 3-30; Weiterichschlag, Pfr. J. 1; Weiler, K. R. 2; Welschnofen, M. R. 8; Wels M. A. 2; Weyregg, A. G. 11; Wien C. J. 3; Wiesen, J. B. 2; Wolfersn, W. L. 1, Wolfsegg, J. L. 1; Neuttschein, A. L. 8.

* * *

Zur Persolvierung von heiligen Messen sandten ein: Bichlbach, M. M. 3; Köln, Kloster St. M. 47-25; Dornbirn, M. W. 8; Engelskütt C. D. 3-51;



Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift

der Söhne des heiligsten Herzens Jesu,
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika).

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Milland bei Brixen (Südtirol) herausgegeben.

Ehonnementspreis ganzjährig mit Postversendung 2 K — 2 Mk. — 3 Frc.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohlfürern den apostolischen Segen erteilt. Für die Wohlfürer werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brünn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 1.

Jänner 1913.

XVI. Jahrg.

Allen unferen Lesern und Freunden

wünschen wir

recht gnadenreiche Weihnachten
und ein glückliches Neues Jahr

den

himmlischen Segen bei allen ihren Unternehmungen
« und Gottes Gnade für Zeit und Ewigkeit! »

Missionshaus Milland bei Brixen.

Der neue Fürstbischof von Brixen Mlgr. Dr. Franz Egger.

Freude und Jubel herrschten am 26. November letzten Jahres in der ganzen weiten Diözese Brixen, voran aber in der altersgrauen Bischofsstadt am Eisack; sie stand in freudiger Erwartung der Ankunft ihres neuen Oberhirten. Kaum war die Sonne hinter den schneegekrönten Bergen verschwunden und hatte der Abendstern seinen ersten Gruß zur tausendjährigen Residenzstadt herabgesandt, als von den dunklen Höhen der Berge Freudenfeuer erstrahlten, Pöllerdröhnen und eherner Glockenklang den einziehenden neuen Oberhirten begrüßten und sich harmonisch mit den Zurufen der freudig begeisterten Menge vereinten. Wie ein Fürst zog der neue Oberhirte in die Stadt ein, umjubelt von seinen treuen Diözesanen, die sich glücklich schätzen, wieder einen neuen, würdigen und tüchtigen Bischof zu besitzen.

Die Wiege des hochwürdigsten Fürstbischofs stand im schönen Zillertal. Am 26. April 1836 wurde Franz Egger in Hippach geboren, seine Eltern waren einfache Bauersleute, die ihren neun Kindern eine echt tirolische, kernige Erziehung zuteil werden ließen. Schon frühzeitig machte sich beim Knaben das ausgezeichnete Talent bemerkbar, weshalb er für das Studium bestimmt wurde. Er kam in die Bischofsstadt Brixen und wurde dort Zögling des aus der Domschule hervorgewachsenen Erziehungsinstitutes „Kassianeam“.

Als Zögling des „Kassianeams“ besuchte Franz Egger acht Jahre hindurch das Gymnasium von Brixen, welches von den Augustiner-Chorherren aus Neustift in vortrefflicher Weise geleitet wurde. Nach sehr gut bestandener Maturitätsprüfung wandte sich Egger zuerst dem Studium der Philosophie zu und besuchte ein Jahr hindurch die philosophische Fakultät der Uni-

versität Innsbruck. Dort hatte Egger Gelegenheit, mit den damals modernen, aber so verderblich wirkenden philosophischen Strömungen bekannt zu werden, und diese Kenntnis hat ihm dann später, als er den Geist des hl. Thomas in sich aufgenommen, sehr gute Dienste geleistet, um jene apologetische Kraft auf philosophischem Gebiet zu entfalten, die ihn so berühmt gemacht hat.

Nach einem Jahr verließ Egger die Universität Innsbruck und zog, seinem Drange folgend, in das ewige Rom, wo damals das philosophische und theologische Geistesleben so frisch pulsierte. Im Collegium Germanicum fand Egger Aufnahme und oblag 7 Jahre lang den philosophischen und theologischen Studien. Dort eignete er sich jenes klare, gründliche theologische Wissen an, das er später so herrlich verwerten konnte. Auch die gründliche philosophische Durchbildung im Geiste des heiligen Thomas, die er in Rom genossen hat, übte auf seine Geistesrichtung den entscheidendsten Einfluß.

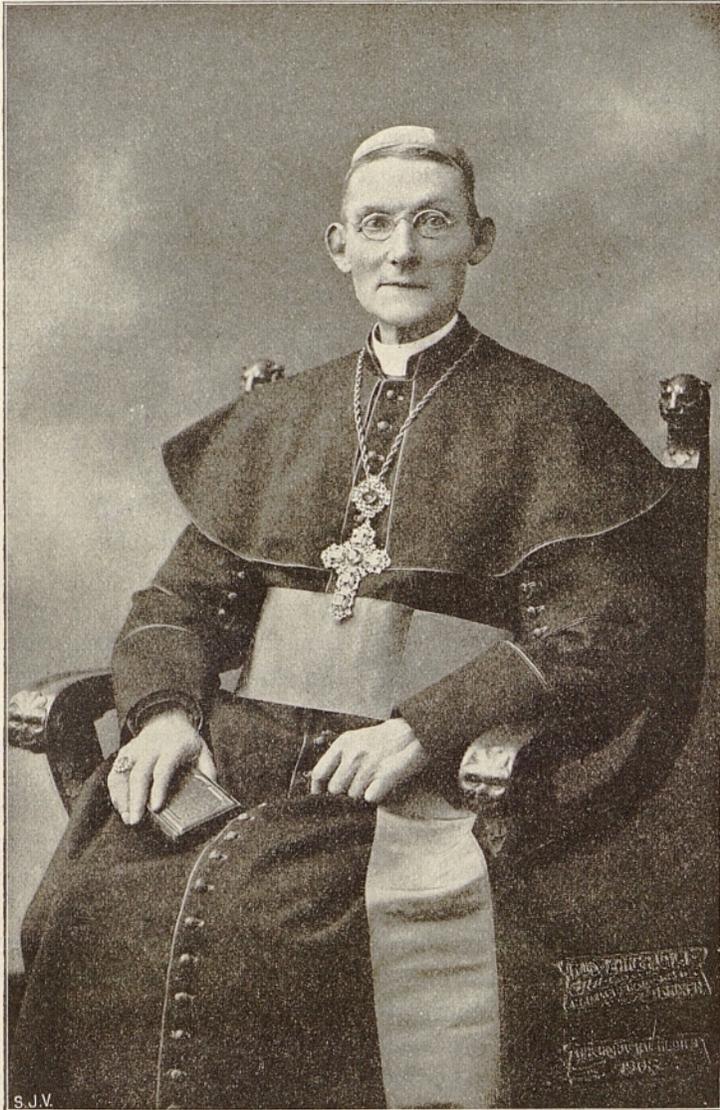
Am 11. November 1860 erhielt Egger in Rom die Priesterweihe und zwei Tage darauf, am Feste des hl. Stanislaus Kostka, feierte er im Sterbezimmer des hl. Stanislaus in Rom sein erstes heiliges Messopfer. Sein treuer Freund Dr. Josef Walter, gegenwärtig Stiftspropst in Innsbr., assistierte ihm dabei.

Als Egger seine Studien in Rom vollendet und den Doktor-Titel aus der Philosophie und Theologie an der Gregorianischen Universität erworben hatte, kehrte er voller Ideale in sein Heimatland Tirol zurück, in dem er nun seine priesterliche Wirksamkeit entfalten sollte.

Nach vierjähriger seelsorglicher Tätigkeit wurde Dr. Franz Egger vom dama-

ligen Fürstbischof Vinzenz Gasser, der die eminenten Fähigkeiten dieses Mannes sofort erkannte, als Präsekt und Professor

Geist in diese Studien hineinzubringen. Sein Vortrag zeichnete sich aus durch überaus große Klarheit, aber auch durch Kraft



Fürstbischof Dr. Franz Egger.

ins Priesterseminar nach Brigen berufen. In ausgezeichneter Weise hielt er seine Vorlesungen aus Philosophie und Dogmatik und verstand es, einen ganz neuen

und Wärme, so daß seine Hörer nicht bloß mit Wissen, sondern auch mit Liebe zum Gegenstande erfüllt wurden. Als Frucht seiner Lehrtätigkeit entstanden allmählich

jene ausgezeichneten Lehrbücher der speziellen Dogmatik, der philosophischen Propädeutik und zuletzt der generellen Dogmatik, welche heute in so vielen Lehranstalten eingeführt sind und geradezu einen Weltruf besitzen. Von jeher hat Egger auf theologischem Gebiet den kirchlichen Standpunkt mit aller Entschiedenheit vertreten. Er änderte nie seine Anschauung, bloß, um modern zu sein, und nie merkte man an ihm jenes Liebäugeln mit neu auftauchenden Tagesmeinungen, das zwar vielleicht in gewissen Kreisen Sympathie erwecken, aber auf die Dauer einen ernsten Geist nicht befriedigen kann. Zur Zeit des vatikanischen Konzils, wo so manche theologische Lehrer in der Frage der Unfehlbarkeit Steuer und Richtung verloren, hat Egger den vollkommen korrekten, kirchlichen Standpunkt eingenommen und auch seinen Schülern beizubringen verstanden. In einer eigenen Broschüre hat er seine diesbezüglichen Anschauungen niedergelegt, und dieses kleine Heftchen stellt noch gegenwärtig dem kirchlichen Sinne des damaligen Professors das schönste Zeugnis aus. Die schriftstellerische Tätigkeit auf theologischem Gebiet hat Egger später als Seminarregens und sogar noch als Weihbischof fortgesetzt.

Als Dr. Simon Michner das Priesterseminar verließ und dann Weihbischof von Vorarlberg wurde, übernahm Dr. Egger das verantwortungsvolle Amt eines Seminarregens, das seine beste Manneskraft in Anspruch nahm und Egger Gelegenheit bot, auch sein Regierungstalent zu entfalten. Was der Seminarregens Egger in mehr als 25 Jahren seiner Wirksamkeit geleistet, das bezeugt vor allem der tüchtige Klerus, der in dieser Zeit aus dem Priesterseminar hervorgegangen ist.

Neben seinen Arbeiten als Seminarregens hat aber Dr. Egger auch im Dom-

kapitel als Berater des Fürstbischofs Simon Michner und namentlich als Veretzungskommissär überaus segensreich gewirkt und dabei hat sich auch Egger jene gründliche Kenntnis der Diözesanverhältnisse angeeignet, worin ihn gegenwärtig niemand übertreffen wird.

Die vielen offiziellen Arbeiten hinderten den Seminarregens nicht, auch jeelsorglich tätig zu sein. Seine geistreichen Predigten mit ihrem würdevollen Vortrag machten stets tiefen Eindruck, sein Beichtstuhl erfreute sich eines zahlreichen Besuches.

Als nach der Resignation des Fürstbischofs Dr. Simon Michner der neue Fürstbischof Dr. Josef Altenweisel die Diözesanregierung in die Hand nahm, genoß Regens Egger auch das Vertrauen des neuen Oberhirten, und als im Jahre 1908 durch den Tod des Weihbischofs Zobl das Generalvikariat von Vorarlberg erledigt war, wurde Dr. Franz Egger mit dieser hohen Würde betraut und dann in der Domkirche zu Brigen vom Fürstbischof Dr. Altenweisel zum Bischof geweiht. Als Titular-Bischof von Laranda kam Egger nach Vorarlberg, wo er von Klerus und Volk mit großer Begeisterung aufgenommen worden ist. Die Leitung der kirchlichen Verhältnisse Vorarlbergs nahm der neue Weihbischof kräftig in die Hand. Die bischöflichen Funktionen nahm er trotz seines hohen Alters mit jugendlicher Friische und Kraft vor und wiederholt mußte er beim leidenden Zustand des Fürstbischofs Dr. Altenweisel denselben in der bischöflichen Weiheätigkeit ersetzen. Im Jahre 1910 feierte er unter dem Jubel von Vorarlberg sein goldenes Priesterjubiläum.

Als nach dem unerwartet schnellen Hingang des Fürstbischofs Josef der bischöfliche Stuhl von Brigen frei geworden ist, richteten sich sofort die Augen der maßgebenden Kreise auf den ehrwürdigen

Weihbischof von Vorarlberg, weil man in den Eigenschaften seines Charakters, in seinem Wissen und Regierungstalent, so wie im Vertrauen, das seiner Persönlichkeit allseitig entgegengebracht wurde, die beste Bürgschaft jah für eine glückliche Regierung der Diözese. Mit Allerhöchster Entschliessung vom 27. September wurde Weihbischof Dr. Egger vom Kaiser zum Fürstbischof von Brixen ernannt und mit Breve vom 6. November vom Heiligen Vater bestätigt.

So hat nun der neue Oberhirte in Brixen seinen feierlichen Einzug gehalten

und den bischöflichen Thron bestiegen, wo eine große und gewiß nicht leichte Aufgabe seiner harret. Das Vertrauen und die Liebe, die der neue Fürstbischof bei seinen Diözesanen, bei Alerus und Volk findet, mögen ihm diesen ernststen Schritt erleichtern. Die ganze Diözese knüpft an diese Inthronisation die schönsten Hoffnungen und hegt den lebhaftesten Wunsch, der zum Gebete wird:

Gott erhalte uns recht lange unseren Fürstbischof Dr. Franz Egger.

Ad multos annos!

Kul einst und jetzt.*

P. Hildor Stang F. S. C.

Einen solchen Knaben durfte man nach Nikars Meinung nicht anders als wie einen Abtrünnigen behandeln, die schärfsten Mittel mußten angewandt werden, um ihm die Lehren der Weisen aus dem Kopfe zu schlagen. Nur dann könne er wieder als vollberechtigt angesehen werden, wenn er die altererbten Landes sitten, so wie die Privilegien seiner Familie heilig und hoch halte. Das Vorrecht, die Leute von Schlangenbissen und Skorpionenstichen zu heilen, brachte dem alten Schlaufuchs und seiner Familie jährlich gar manches fette Schaf ins Haus; da nun aber die Magenfrage dem Schilluk über alles geht, so hält er sorgfältig alles fern, was seinen lockenden Gewinn vermindern könnte.

Niqueo genoß als Familienmitglied zugleich auch das Schlangenvorrecht. Noch ehe er zu uns kam, hatte ihn sein Vater bereits in die betreffenden Zeremonien eingeführt, und auch er selbst hatte schon einige Male seines Amtes gewaltet.

Die Zeremonien sind sehr einfach. Ist jemand von einer Schlange gebissen oder von einem Skorpion gestochen worden, so wird alsogleich der Schlangemeister herbeigerufen. Meistens sind es ältere Männer, manchmal aber auch Knaben und Frauen, da sich das Vorrecht eben auf alle Familienmitglieder ohne Unterschied des Geschlechtes oder Alters vererbt. Im stolzen Bewußtsein seiner großen Würde und Nützlichkeit schreitet der Schlangendoktor erhobenen Hauptes zur Hütte des Patienten, läßt sich neben demselben gravitatisch auf den Boden nieder, ergreift das verletzte Glied und führt es an seine Nase, um nach Leibeskräften daran zu riechen. Natürlich behauptet er dann jedesmal, der Fall sei sehr ernst, weil das in die Wunde eingedrungene Gift einen sehr starken Geruch verbreite, der übrigens nur ihm bemerkbar sei. Die meisten Leute glauben ihm aufs Wort, auch wenn der Patient nur von einer größeren Eidechse oder von sonst einem ungefährlichen Tiere gebissen wurde. Der Schlangenzauberer und -heilkünstler dringt mit seiner Behauptung je-

* Vergleiche 15. Jahrgang, Seite 200.

desmal durch. Nun nimmt der Zauberer ein Stück der grünen Rinde eines hier sehr häufig vorkommenden Baumes, Ta genannt, zerkleinert und zerreibt es. Den Holzbrei gibt er dann in ein kleines Kürbisgefäß mit Wasser und bearbeitet ihn mit seinen Händen so lange, bis das Wasser mit Schaum bedeckt ist. Nun wird der Schaum auf die wundte Stelle gebracht und dieselbe tapfer damit eingerieben. Geht die Geschwulst nicht zurück, so wird die Prozedur mehrere Male wiederholt. Hierauf verläßt der Schlangenkünstler die Hütte seines Opfers für gewöhnlich um einige Schafe reicher als er hingekommen. Kommt der Gebissene mit dem Leben davon, so hat nur der Schlangenkünstler diese Heilung zustande gebracht, und er versteht es auch sehr gut, sie zu seinen Gunsten auszubeuten; stirbt das arme Opfer aber, so sagt der Zauberer, dasselbe sei schon in seiner Jugend von bösen Leuten erwünscht worden, und gegen derartige Erwünschungen sei noch kein Kräutlein gewachsen. Häufig geht es aber dem Schlangenzauberer und -heilkünstler beim Tode seines Patienten selbst an den Kragen: er wird als ein Dummkopf verschrien, der zum wenigsten seine Sache nicht recht gemacht habe, auch die Schafe werden ihm bei günstiger Gelegenheit von den Verwandten des Verstorbenen wieder abgenommen.

Diese Einzelheiten erfuhr ich von unserem Niquec, doch auch sein Schicksal sollte sich bald ändern und leider zu seinen Ungunsten. Es war in den letzten Tagen des September 1908; meiner Gewohnheit gemäß begab ich mich nach dem Mittagessen in unseren Garten am nahen Nil, um dort im Schatten der Bäume mein Brevier zu beten und zugleich die häufig ihn heimsuchenden Schafe und Ziegen abzuwehren. Gegen zwei Uhr kam dann gewöhnlich auch

unser Niquec und erzählte mir seine Tagesneuigkeiten. Am genannten Tage nun kam der Bursche lange nicht; als ich bereits nach Hause ging, kam er mir endlich entgegen, aber ganz traurig und verstört; unter Tränen teilte er mir mit, daß seine Mutter von Bapur gekommen sei, um ihn von uns fortzunehmen. Das hatte sein Better Mikär erwirkt, um sich ihn vom Halse zu schaffen.

Ich ließ unseren sauberen Scheik sofort zu mir aufs Zimmer kommen und hielt ihm in Gegenwart des armen Knaben und dessen Mutter mit ernstern Worten seine Heuchelei vor. Doch da war nichts mehr zu machen. Niquec war noch nicht volljährig, und so mußte ich ihn mit schwerem Herzen ermahnen, mit seiner Mutter heimzukehren und dem Befehle seines Vaters Folge zu leisten. Ich war jedoch fest entschlossen, dem Judas von einem Mikär gegenüber meinen letzten Trumpf zur Rettung des armen Knaben auszuspielen.

Da ich den Auftrag hatte, die Besorgung unseres Viehes, das bei Mikär untergebracht war, zu beaufsichtigen, so teilte ich Mikär mit, daß er entweder den Knaben innerhalb dreier Tage wieder zu uns zurückbringen müsse oder ich würde ihm unser sämtliches Vieh einfach wegnehmen und durch einen anderen besorgen lassen. Doch auch dieser letzte Trumpf versagte. Die drei Tage waren verstrichen, ohne daß der Knabe erschien. Am Nachmittage des vierten Tages war es mit meiner Geduld zu Ende. Da die Leute unseres Dorfes mir aus Furcht, es mit Mikär zu verderben, nicht zur Hand gehen wollten, berief ich zwei Burschen eines anderen Dorfes und beauftragte sie, das Vieh Mikär wegzunehmen und in ihren früheren Ställen unterzubringen.

Das war für den schlauen Scheik doch ein harter Schlag, da er sich in unserem

Dorfe allmächtig glaubte. Über meine Drohungen hatte er sich lustig gemacht und behauptet, unser Vieh müßte die Nacht im Freien zubringen, und es würde sich kein Schilluk finden, der es hüten und verpflegen würde, falls wir es seiner Obhut entziehen sollten. Und doch kam es anders. Es war mir gelungen, zwei junge Burschen aufzutreiben, die sich für einen Monat verpflichteten. Zudem mußte er noch erleben, wie ich dem Sohne seiner Schwester, der ihn an Verstellung und Verlogenheit noch übertraf, ohne weiteres den Laufpaß gab. So etwas hatte er sich nicht einmal träumen lassen, er, der schon fest überzeugt war, daß wir Missionäre ganz in seiner Hand und von ihm abhängig seien. Fast schien es nun, daß dieser wohlverdiente Schlag den Stolz des Mannes brechen würde, denn er trat mit mir in Unterhandlungen, in der Hoffnung, daß ich meinen Schritt rückgängig machen werde; er versprach mir auch, uns jetzt nicht mehr betrügen zu wollen und den Knaben innerhalb fünf Tagen zur Mission zurückzuführen. Doch da trat seine bessere Hälfte auf, die Sinnesänderung ihres Mannes paßte ihr nicht in den Kram: Sie setzte ihm auf alle mögliche Weise zu, den Weibsen doch ja nicht nachzugeben, er solle auf seinem früheren Standpunkte beharren und die Angelegenheit nicht gütlich beilegen.

Nikär begab sich nach Wapur angeblich, um den Vater des Knaben zu bewegen, denselben wieder zur Mission zu schicken, in Wirklichkeit tat er aber etwas ganz anderes, mit dieser Reise wollte er uns nur Sand in die Augen streuen, das Ende war, daß Niquec nicht kam und bleiben mußte, wo er war.

Auch meine Lage hatte sich inzwischen nicht verbessert, eher noch bedeutend verschlechtert. Im ganzen Schilluk-, Dentka- und Muerlande war die Rinderpest ausge-

brochen und hatte auch uns gerade die drei besten Kühe weggerafft; doch durften wir noch zufrieden sein, denn dank der guten Fürsorge meiner zwei Hirten blieb es bei diesen dreien. Schlimmer noch als die Pest waren aber für mich die beiden Burschen. Da sie bald merkten, daß ich auf sie angewiesen sei, wurden sie hochmütig und anmaßend; für den nächsten Monat verlangten sie einen Lohn, den ich ihnen auf keinen Fall geben konnte. Auch hier stak wieder Nikär dahinter. Ich bemühte mich jetzt, in dem nahen Dorfe Agodo neue Hirten aufzutreiben; all meine Bemühungen waren jedoch vergebens, auch unsere besten Freunde waren nicht zu bewegen, sich unseres Viehes anzunehmen. Auch hier hatte Nikär wieder gesiegt, da es die Leute mit ihm nicht verderben wollten.

Wohin sollte ich mich jetzt wenden? Wie mich die Einwohner von Agodo im Stiche gelassen hatten, würden es sicherlich auch die der übrigen Nachbardörfer tun. Da ich mich jetzt von allen verlassen sah, so glaubte unser Scheit, bereits gewonnenes Spiel zu haben.

Es sollte jedoch anders kommen. Als ich eines Tages von meinem gewöhnlichen Besuche im Garten zu unserem Hause zurückkehrte, erwartete mich vor meiner Türe ein hochgewachsener Schillukbursche, der mich freundlich anredete und bat, ihm eine leere Flasche zu leihen, nach drei Tagen wolle er sie zurückbringen, aber nicht leer, sondern voll Honig. Der Bursche machte gleich beim ersten Blicke den besten Eindruck auf mich, er war offen und frei in seinen Reden. Er teilte mir mit, daß sein Name Neuwok sei, sein Vater heiße Coalongo und wohne im Dorfe Pa-La, das in dem 2½ Wegstunden entfernten Distrikte Quom liegt. Zufällig kam einer unserer Dorfleute zu mir und stellte sich als entfernter Verwandter des Jünglings vor.

Einige Fragen an ihn genügten mir, mich zu überzeugen, daß der Jüngling die volle Wahrheit berichtet hatte. Ich gab ihm also die Flasche und er verabschiedete sich mit dem Versprechen, nach drei Tagen zurückzukehren. Er hielt Wort. Am dritten Tage kehrte er in Begleitung eines anderen Burschen zurück und bat, mit seinem Kameraden einige Tage hierbleiben zu dürfen, um sich eine kleine Lanze zu erarbeiten. Der Willfähring seiner Bitte stand natürlich nichts im Wege. Um sie besser kennen zu lernen, begab ich mich in jeder freien Stunde zu ihnen, um gemeinsam mit ihnen zu arbeiten. Bald waren wir gute Freunde. Aus den geplanten drei Tagen wurden deren acht, weil sich ein jeder noch einen Speer zum Fischen verdienen wollte.

In der Zwischenzeit erzählte ich Neuf auch von der Not, in der ich mich befand. Als er dann nach acht Tagen Abschied nahm, versprach er, bald wieder zu kommen, um unser Vieh für zwei Monate zu hüten, nur sollte ich die Sache noch geheimhalten, weil er vorher mit seinem Vater darüber reden müsse und die Gefahr nahe liege, daß sich Nifär auch zu ihm begeben, um ihn feindlich zu stimmen.

Der Oktober war bereits abgelaufen und in drei Tagen war der Termin verstrichen, bis zu dem sich meine zwei Kuhhirten verpflichtet hatten. Schon jubelte der hoshafte Scheik, daß sein Plan diesmal vollkommen gelungen sei! Auch meine zwei Burschen lachten sich im geheimen ins Häufchen, trugen den Kopf hoch und waren fest überzeugt, mich zu ihrem eigenen Nutzen recht ausbeuten zu können. Ich ließ den Mut jedoch nicht sinken und hoffte zuversichtlich, daß Neuf zur rechten Zeit zurückkehren werde. Und siehe, am

dritten November, also am letzten Tage der ausgedungenen Frist, als meine Not wirklich aufs höchste gestiegen war, kam Neuf und teilte mir freudig mit, daß er für zwei Monate bei uns bleiben dürfe, um unser Vieh zu hüten. Noch am gleichen Tage trat er seinen neuen Dienst an.

Meine zwei alten Kuhhirten waren den ganzen Tag über nicht zu Hause gewesen, sie befanden sich in dem Dorfe Bapur, wo ein „Sok“ — Totenfest — für den berühmten und reichen, im letzten September verstorbenen Scheik Ragenbek abgehalten wurde. Dort schmiedeten sie im Vereine mit Nifär bei reichlichem Festgelage, denn an Negerbier, Ochsen- und Hammelfleisch fehlte es nicht, bereits ihre Pläne, die sie in nächster Zukunft gegen mich anwenden wollten. Ziemlich angeheitert kamen sie am Abend nach Hause und waren wie aus den Wolken gefallen, als sie Neuf vorfanden, der bereits alle Arbeit getan und das Vieh versorgt hatte. Der jüngere war der festen Meinung, ich hätte nur einen Tagelöhner angestellt, um ihre Lohnforderungen möglichst herunter zu drücken, dieser seiner Überzeugung gemäß benahm er sich auch recht frech und hochmütig; doch belehrte ich ihn am nächsten Morgen eines Besseren, indem ich ihm den ausgedungenen Lohn auszahlte und ihn einfach nach Hause schickte.

Mein energisches Auftreten hatte die besten Folgen; der andere sah ein, daß es mir ernst sei und besann sich eines Besseren; als ich ihm seinen Lohn auszahlte, bat er mich, ihn wenigstens noch zwei Monate zu behalten, da er mit dem früher ausgedungenen Lohne zufrieden sei und sich gewiß nicht mehr erkühnen werde, mehr zu verlangen.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei aus Ägypten.

P. Jakob Lehr F. S. C.

I. Am Nil.

Es war ein prachtvoller Juni-Abend; das heißt, nach einem Tag erschlaffender Hitze setzte gegen Sonnenuntergang eine erfrischende Brise ein.

Wer monatelang Zeuge ist, wie die Sonne, bleich und bleiern, auf ihrer feurigen Bahn dahinfährt, ohne dem fadenscheinigsten Wölkchen zu begegnen; wer mit den unversiegbaren Strömen des Schweißes, ohne Ferien oder Feiertage, ihr huldigen muß, während sie, einer orientalischen Despotin gleich, unbarmherzig die sengenden Strahlen herabsendet auf die bergigen Wüstensäume, welche hinwiederum wie Riesenspiegel sie auf das enge Tal zurückwerfen, der begreift gar leicht, daß schon die alten Ägypter als die süßeste Freude ihres Himmels „ein bißchen Nordwind“ sich erklehnten.

Unsere Hausglocke hatte gerade zum zweitenmal die sechste Stunde ausgehämert. In meinem Zimmer, wo ich die neueste Post über längst vergangene, europäische Ereignisse überflog, begann es allmählich rege zu werden. Ohne daß ich es eigentlich merkte, kamen, e i n e r nach dem andern, meine kleinen Buben hereingeschlichen. Jeder hatte unter dem Arm ein Bündelchen, welches seinen Badeanzug enthielt. Einige baumelten auch draußen an den eisernen Stangen meines Fensters herum und streckten das Köpfchen mit der keineswegs salonfähigen Nase durch das diebes sichere Gitter, just als wollten sie sagen: „He, Alter, laß das Reitlegen! Es ist doch nur Zeitverlust. Besser ist es, wir gehen sofort an den Nil“.

Wohl oder übel schob ich die „Reichspost“ beiseite und rief: „Haderû!“. Eigentlich sollte dies heißen: „Macht euch be-

reit!“; aber in diesem Falle war die Mannschaft ja schon lange schlagfertig. Als sie denn das erlösende Wort hörten, schossen sie hinaus wie Erbsen aus dem Blasrohr, und im Handumdrehen waren sie am Flusse, jubelnd und johlend, überschäumend vor Freude und Lebenslust, so daß es einen beinahe „judkte“, ihnen das nachzutun; — und doch lag etwas über mir wie ein beengender Bann.

Die Knirpse befanden sich wohl schon zehn Minuten in der Barke als ich ankam. Wie gesagt, ich war nicht ganz gut aufgelegt, aber zum Glücke „klappte“ alles. Ibrahim, unser Faktotum, hatte das Boot gewaschen, das Segel gespannt, sogar die Ruder eingefeskt, was er sonst selten tut. Ich ergriff Segel und Steuer und wie eine Möve flog „Die Nilbraut“ — so heißt nämlich unser Schiff — auf den leicht bewegten Wellen dahin.

Um aus der Schule zu plaudern, muß ich schon gestehen, daß es meine liebste Erholung bildet, mit diesen Rangen baden zu fahren. Außerdem kann man immer etwas von ihnen lernen, wenn sie auch so gut wie keine innere Lebenserfahrung besitzen.

Wie verkehrt sind wir doch! Je älter der Mensch wird, um so hartnäckiger bleibt er vielfach an wertlosen Kleinigkeiten hängen, während die Jugend, mit vielleicht größerer Vernunft, auch über sogenannte „Großigkeiten“ wunderbar schnell sich hinwegsetzt.

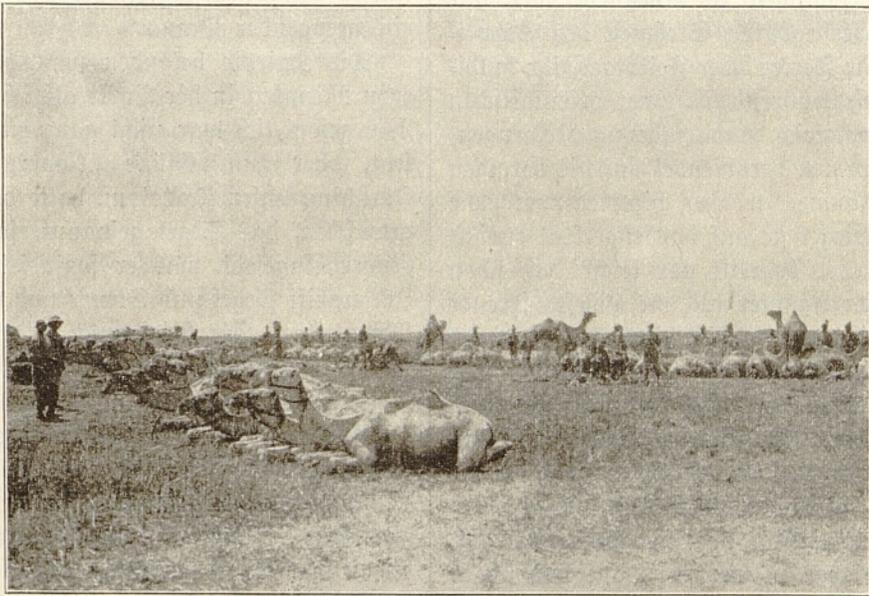
Wer in diese strahlenden Augen blickt, oder dem unbesorgten Spiele dieser Wildfänge zuschaut, der ahnt sicherlich nicht, daß beinahe ein jeder dieser Kerlchen schon eine lange traurige Geschichte hinter sich hat.

Da sitzt z. B. neben mir ein „Käsehoch“, welcher den vollen Gebrauch der

Vernunft noch nicht recht erlangt hat. Zwar bin ich über den letzten Punkt nicht allzu sicher, aber Pater Edenhofer, unter dessen besonderer Obhut die Knaben stehen, wirft diesen Umstand immer wieder als Milderungsgrund in die Wagschale der Gerechtigkeit, wenn der Kleine etwas „angestellt“ hat und ich ihn regelrecht durchbläuen müßte.

Die krausen Haare, die stumpfe Nase, die weichen, mädchenhaften Züge verraten

Huber aus Kordofan mitgebracht. Weil aber das Bürschlein damals noch zu „unselbständig“ war, so hatte es der gute Pater in einen sudanesischen Korb eingepackt und auf sein Kamel geschnallt, um es nach Khartoum zu tragen. Auf einer späteren Missionsreise hat er dann das Büblein mit nach Halfa genommen und dort einem Angestellten der Schiffslinie Assuan—Halfa übergeben, damit er es als „Muster ohne Wert“ in der katholischen Mission in Assuan abliefern.



Karawane vor dem Aufbruche. Photographische Aufnahme von P. Bern. Zorn F. S. E.

ihn auf den ersten Blick als Sudanese; aber die helle Gesichtsfarbe, das Kolorit und der schwächende Ausdruck der großen Augen, die Formation der Backenknochen und der ganze Umriß der Figur weisen auf eine andere Abstammung hin. In der Tat ist er einer jener Mischlinge, von welchen der ganze nördliche Sudan überschwemmt ist. Wenn ich gut unterrichtet bin, so war seine Mutter gar nicht mit seinem Vater verheiratet. Um dem Kinde nun eine christliche Erziehung angedeihen zu lassen, hat es der unermüdete Pater

Neben ihm hat in der Barke ein Altersgenosse Platz genommen. Dieser ist aber auch ganz anders. Der runde Kopf, die helle Gesichtsfarbe, die feurigen Augen, die schreiende Stimme, das verkörperte Wesen des Quecksilbers, die stetige Neigung, obwohl der Kleinste, doch den Größten befehlen zu wollen — alles deutet auf den Italiener hin.

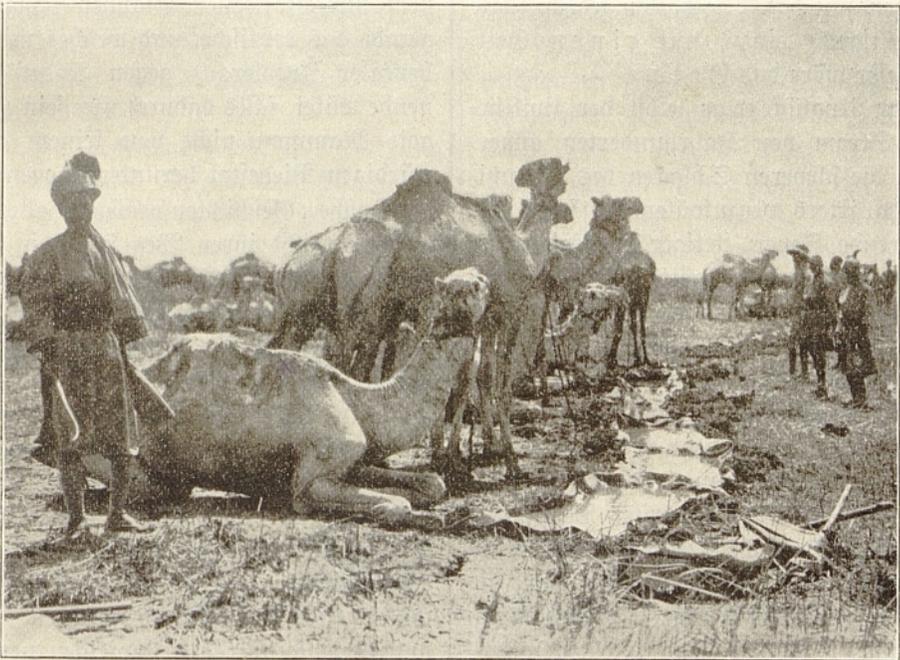
Auch er ist das Kind der traurigsten Verhältnisse. Sein Vater, ohne Glauben und Sitten, hat ihn samt der Mutter im Augenblicke der Not unmenschlicherweise

verlassen. Oder war es Gottes Vorsehung? — Der Mutter, einer unerfahrenen, im Grunde guten Person, aber ohne alle religiöse Erziehung, war von dem Italiener zu verschiedenen Malen die Ehe versprochen worden, aber im gegebenen Augenblicke wußte er immer wieder zu drücken.

Da nun das Kind in den Steinbrüchen der Wüste und zumal in einem und dem-

ihm in seinem Halbarabisch wütend zu: „Ich hab' keine Furcht. Ich Messer hab', Hundesohn; ich steck' dir in Bauch!“. Das ist allerdings nur eine kleine Probe, um zu zeigen, wessen Geistes Kind das Bürschlein war, als es zu uns kam. Und heute?

Gott sei Dank! Man kennt ihn fast nimmer mehr. Das Fluchen, Schimpfen



Die Kamele werden getränkt. Photographische Aufnahme von P. Bern. Zorn F. S. C.

selben Hause zusammen mit Arabern heranwuchs, kann man sich leicht denken, was es mit 6 Jahren schon alles wußte. Dinge, welche man sonst nur im reiferen Alter erfährt, kannte es durch tägliche Anschauung; und vieles andere mehr. Vom Beten hatte der Knabe überhaupt keine Ahnung, aber fluchen konnte er stärker noch wie ein Türke.

Die erste halbe Stunde, welche er in der Mission verbrachte, fing er bereits „Händel“ an mit einem andern Knaben, welcher etwas älter war als er selbst. Da er ihn nicht zu meistern vermochte, rief er

und die schlechten Worte hat er abgelegt und zum Teil wohl schon vergessen. Nur seine Hautdegnatur ist ihm geblieben. Darum haben ihn auch seine älteren Kameraden auf den Spitznamen „Garibaldi“ getauft.

Gegenüber sitzt ein anderes Paar. Es sind Onkel und Nefte. Das wohlthuende Wehe ihrer vergangenen Leiden mögen den herben Schmerz der eben berührten Wunden in etwa mildern!

Schon der erste Anblick verrät sie als waschechte Kopten. Ich darf aber gleich

hinzufügen: glücklicherweise bilden sie eine rühmliche Ausnahme zu dem, was man sich gemeinlich unter einem Kopten — sei er nun katholisch, keherisch oder mohammedanisch — vorstellen muß.

Wenn ich nicht irre, so war es schon der Kaiser Hadrian, der die Ägypter das leichtsinnigste, großsprecherischste, hinterlistigste und aufrührerischste Volk der Welt genannt hat. Sie hätten jedoch, fügte er begütigend hinzu, nur einen Gott, und dieser wäre das *Gold*.

Zum Unglücke war selbst der zivilisierende Strom von Jahrhunderten außerstande, die schweren Schlacken des schmutzigen Charakters wegzuspülen. Ja selbst das verzehrende Feuer stetiger Verfolgungen lohnte umsonst um den göttlichen Tiegel des Trübsals. Um von allem andern abzuweichen, so berührt es uns Europäer überaus schmerzlich, die Wahrnehmung zu machen, daß die christlichen Kopten in religiöser Beziehung auf einer sehr niedrigen Stufe stehen. Aber wie könnte es anders sein, wenn man schon bei der ersten Begegnung mit einem koptischen Priester sich kaum des Eindruckes erwehren kann, daß die randlose, zylinderförmige Kopfbedeckung, der lange, wallende Bart und der faltenreiche Mantel — die Hohlheit des Kopfes, die geschäftsmäßige Miene des Gesichtes und das allzu irdisch pulsierende Leben des zwischen „*Arm und reich*“=sein unterscheidenden Herzens nur notdürftig verhüllen können.

Ein Jeremias hätte auch hier ausgerufen: „Ach, die Priester sagten nicht, wo ist der Herr?“ — „und obwohl sie das Gesetz in der Hand halten, kennen sie es nicht“. Will man nur ein Zehntel der umlaufenden Gerüchte glauben, so vermeint man unwillkürlich, die wehmütige Klage des Herrn aus dem Munde Ezechiels zu hören: „Die Hirten haben sich nicht um

meine Herde bekümmert, sondern anstatt die Herde zu weiden, haben sie sich selbst gemästet!“.

Es ist wohl unnötig, darauf hinzuweisen, wie es erst mit dem „dürren Holz“ aussehen muß, wenn schon das Lebensmark des „grünen“ von solchen Schmarotzervflanzen ausgesogen wird. — Und doch wüßte ich kein anderes Volk, das so an seinem unverstandenen Glauben hängt, wie gerade das koptische, und welches mit solch brutaler Intoleranz gegen Andersbekennende wütet, falls dadurch nur sein Hauptgott Mammon nicht von seinem althehrwürdigen Piedestal heruntergestoßen wird.

Solche Geschichten mögen allerdings nicht so leicht ihren Weg über die Zunge finden, allein das Bürschlein, von dem wir just sprechen wollen, hat eine zu große Schramme auf der Wange, als daß man davon schweigen könnte.

Sein Vater ist nämlich schismatischer Kopte. Er wohnt in *N.*, einer Stadt bei Luxor, deren 13.000 Einwohner beinahe ausschließlich orthodoxe (schismatische) Kopten sind. Die Mutter des Kleinen ist aber katholisch und hat um ihres Glaubens willen alles mögliche auszustehen. Da sie außerdem kein „Gold“ ihr eigen nennt, so findet sich natürlich in diesem Lande keine hilfreiche Seele, welche ihr tröstend beisteht. Nicht einmal jene Person, welche doch schon ihres Amtes wegen die heiligste Pflicht hätte, ihr mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, wagt es unter dem erbärmlichen Drucke menschlicher Rücksichten nicht, den lindernden Balsam des Hirtenwortes auf die Wunde zu träufeln. Man hat sie geschlagen, man hat sie ausgehungert, man hat sie schließlich mit dem Vieh in einen engen Stall eingepfercht. Da sie jedoch nicht von ihrem Kinde lassen wollte und es fortwährend in der katholischen Religion unterrichtete, so mußte auch das

Büblein den Leidensfeld des Märtyrerlebens verkosten. Eines Tages schlug dann noch einer der Esel aus und traf den Kleinen gerade unter dem Auge. Zwar kam dieses noch glimpflich davon, allein die linke Gesichtseite war von einer klaffenden Wunde verunstaltet.

Zum guten Glücke hatte der katholische Onkel des Knaben gewisse Rechte am Hause und drohte nun, dieselben gerichtlich zu ahnden. Das half. Denn es hätte den „liebenswürdigen“ Papa um etwas „Gold“ ärmer gemacht.

So kam denn das Kind zur Erziehung in die katholische Mission von Assuan.

In ähnlicher Weise könnte ich eigentlich von einem jeden meiner Pflegebefohlenen eine traurige Märe erzählen. Aber wozu denn? Ist es nicht besser, wir schließen diese Einleitung zu „Allerlei aus Ägypten“ mit dem Hinweis, daß sogar diese unverschuldeten Mißfakorde der Kindheit unter der gütigen Leitung der

göttlichen Vorsehung schließlich doch in einer süßen Harmonie ausklagen, deren wohlthätiger Zauber jetzt noch die freudestrahlende Stirne dieser Wildfänge umschwebt.

Manchmal umschleicht der Kummer auch mein Herz; besonders, wenn ich am Zahltag des Monats an der Geldkasse stehe und angefixts der wenigen Heller mit dem Apostel ausrufen muß: „Ach, was ist das für so viele!“. Und wenn dann die leuchtenden Augen meiner Jungen mich anstaunen, als wollten sie sagen: „Nur Mut, denn dem Leide folgt Freude!“ — so muß ich ihnen halt rechtgeben. Es findet sich ja doch niemand, dem nach den stürmischen Gewitternächten des Unglückes nicht ein heiterer Morgen zugelächelt hätte, und welchen man nicht zum Troste mit Goethe fragen dürfte:

„Ist nicht die Sorge sogleich dir zur Wonn' und Freude geworden?“

(Fortsetzung folgt.)

Rundschau in den Missionen.

Afrika.

Kamerun.

Am 25. Mai 1912 wurde in der Station Einsiedeln vom hochwürdigsten Missionsbischofe P. S. Vieter P. S. M. die feierliche Einweihung der neu erbauten Kirche vorgenommen, so daß nunmehr auch diese junge Niederlassung der Patres Pallottiner in Deutsch-Kamerun ein wenn auch bescheidenes, so doch ein schönes und würdiges Gotteshaus besitzt. — Auch haben die Missionäre bereits mit der Errichtung eines Seminars für eingeborene Priesterkandidaten begonnen, worin jene Aufnahme finden sollen, welche den ernstesten Willen haben, sich diesem Berufe zu widmen und welche die drei Kurse der Ka-

techisten-Schule mit gutem Erfolge absolviert haben.

Deutsch-Ostafrika.

Wie wir der November-Nummer des „Echo aus den Missionen der Väter vom Hl. Geist“ entnehmen, hat sich bei den Wadschaaga-Christen, einem Negerstamme in Deutsch-Ostafrika, mit der Einführung des Christentums auch alsogleich die häufige Kommunion eingebürgert, so zwar, daß fast alle, welche an Sonn- und Festtagen dem heiligen Nießopfer beiwohnen, auch dem Tische des Herrn sich nahen; nur eine verschwindend kleine Anzahl gibt sich mit der monatlichen heiligen Kommunion zufrieden. — Viele der Neubekehrten feiern sodann ihren Namenstag dadurch, daß

sie an demselben mit ihren Taufpaten gemeinsam zur heiligen Kommunion gehen. Infolge dieses regen Eifers und des glühenden Verlangens nach dem Brote des Herrn kam es, daß die Missionäre innerhalb des letzten Jahres ungefähr 14.000 heilige Kommunionen austeilten, wiewohl die Zahl der Kommunizierenden nur 570 betrug, so daß auf jeden durchschnittlich 26 heilige Kommunionen pro Jahr entfielen.

Das Befehrungswerk in Bagamoyo schreitet, wenn auch langsam, so doch unaufhaltsam voran, und es ist nur in dem Mangel an den nötigen Schulen die Ursache eines nicht rascheren Aufblühens zu suchen; denn ist einmal in einem Dorfe eine Schule errichtet, so kann schon nach wenigen Jahren eine größere Anzahl Kinder zur Taufe zugelassen werden, und für eine christliche Gemeinde ist damit ein fester Kern geschaffen.

Die erste ostafrikanische Bischofskonferenz tagte vom 23. bis 26. Juli 1912 in Dar-es-Salam. Se. bischöfl. Gnaden Msgr. Thomas Spreiter O. S. B., welcher den Vorsitz führte, sowie zwei Bischöfe der Väter vom Heiligen Geiste, Msgr. Vogt von Bagamoyo und Msgr. Munsch von Kilimandscharo, waren persönlich erschienen, während Bischof Allgeyer C. S. Sp. von Sansibar durch P. Bernard vertreten war, da er selbst zur Zeit in Europa weilte. Auch die Vikariate der Weißen Väter, Tanganika und Unyamwebe, hatten durch Abgesandte an der Konferenz teilgenommen. Die Verhandlungen und Besprechungen betrafen die Sklavenfrage, Schulfrage, heilige Kommunion, Katechumenat, Einheit in den täglichen und gewöhnlichen Gebeten, ärztliche Mission usw. Möge diese Konferenz für das Heil Afrikas von reichstem Segen sein! Die nächste Konferenz wurde für das Jahr 1915 festgesetzt und soll in Tabora stattfinden.

Portugiesisch-Kongo.

Von einem sehr harten Schlage wurde die Mission Angola betroffen, indem die blühende Niederlassung unter den Quanyama in Simbafien von den heidnischen Eingeborenen vollständig niedergebrannt und zerstört wurde; die Gebäulichkeiten, Kirche usw., bilden nur noch einen Schutthaufen. Die Patres konnten nur das nackte Leben retten. Ein deutscher protestantischer Pastor wurde ermordet. Dies ist bereits der zweite Überfall, den die Mission unter diesem Stamme aufzuweisen hat. Der erste ereignete sich 1885, wo die heimgesuchten Missionäre nicht nur den Verlust und die Zertrümmerung all ihrer Habe, sondern auch den Tod zweier Patres zu beklagen hatten, die der Wut der Angreifer zum Opfer fielen.

Ober-Nil. Uganda.

Dieses Vikariat, das durch die Abdankung seines Oberhirten, des hochwürdigsten Monsignore Gaulon, verwaist war, hat nun in der Person des hochw. Paters Biermanns aus der St. Josef-Missionsgesellschaft von Mill-Hill wieder einen apostolischen Vikar erhalten. In Nsambha, mitten im dunklen Afrika, wurde am 21. September 1912 die feierliche Konsekration des Neuernannten von Sr. bischöfl. Gnaden Msgr. Streicher vorgenommen. Der neue Oberhirte, ein Holländer, wurde am 8. November 1871 geboren und erhielt am 25. Juli 1896 zu Mill-Hill die heilige Priesterweihe. Ad multos annos!

Amerika.

Kanada.

Große Freude rief in Kanada allerorts die Ernennung des hochw. Herrn Nizetas Budka zum ersten Bischof der 150.000 Ruthenen, die über Kanada hin zerstreut leben, hervor. Der hochwürdige Herr wurde 1877 in Galizien geboren, 1905 zum Prie-



Unsere Neugebauten Tonga (Hffigo). Photographische Aufnahme von P. Bern. Zorn F. S. C.

ster geweiht und war seitdem Studienpräsekt im erzbischöflichen Seminar in Lemberg. Man gibt sich allgemein der begründeten Hoffnung hin, daß diese erstmalige Ernennung eines eigenen Bischofes für die Ruthenen Kanadas von reichhaltigstem Segen für dieselben sein werde. Der Neuernannte wird in Winipeg seine bischöfliche Residenz aufschlagen.

K o l u m b i a.

Die Inseln Old Providence, St. Andrew und Lea, sämtlich im Nordwesten des Panama-Kanals gelegen, sind jüngst der Propaganda der St. Josef-Missionsgesellschaft von Mill-Hill übertragen worden, so daß diese Gesellschaft ihre Apostel nunmehr bereits auf acht heidnische Arbeitsfelder entsendet. Die Bevölkerung des neuen Gebietes, das politisch zu Kolumbia gehört, setzt sich zusammen aus Negern, Kreolen und einigen Duzend Weißen. Das Christentum, das 1902 auf diesen Inseln Fuß zu fassen gesucht hatte, ist infolge des großen Priester mangels in Kolumbia nahezu wieder verschwunden.

B r a s i l i e n.

Das Christentum unter den Boróros-Indianern von Matto-Grosso in Brasilien entfaltet sich immer mehr. Eine wahrhaft kindliche Anhänglichkeit besitzen diese Kinder der Wildnis an ihre Missionäre. Zahlreiche katholische Indianerfamilien haben sich bereits ständig in den Missionskolonien, welche die PP. Salesianer errichtet haben, niedergelassen. Außer diesen Familien gibt es vom Stamme der Boróros noch deren weit über tausend, die nahezu sämtlich dem Christentum mehr oder weniger freundlich gegenüberstehen.

A f f i e n.

C e y l o n.

Das von Sr. bischöf. Gnaden Mgr. Bonjean O. M. J. in Kolombo, der Me-

tropole von Ceylon, 1884 ins Leben gerufene St. Bernard-Seminar, bestimmt zur Heranbildung einheimischer Priester, sowie das Priester-Seminar zu Jaffna haben infolge der tatkräftigen Leitung des trefflichen Oberhirten bis heute mehr als 50 einheimische Priester hervorgebracht, Singalesen und Tamilen, so daß die Missionäre mit größter Zuversicht dem baldigen Eintreffen jenes Zeitpunktes entgegensehen, wo die Katholiken Ceylons von ihren eigenen Landes-Söhnen pastoriert werden.

O z e a n i e n.

S a w a y - A r c h i p e l.

Vor kurzem starb auf der Ausfäzigen-Insel Molokai der Nachfolger des berühmten Ausfäzigen-Apostels P. Damian, Bruder Josef Dutton, als Opfer der schrecklichen Seuche. Der Verewigte war der Sohn einer vornehmen protestantischen Familie der Vereinigten Staaten und bekleidete im Zavenregiment von Jamesville City während des amerikanischen Bürgerkrieges den Rang eines Hauptmannes. Später ward er Beamter der Louisviller Eisenbahn-Gesellschaft. Ende der 80er Jahre trat er zum Katholizismus über, legte bald darauf seine Stelle nieder und zog sich in ein Trappisten-Kloster zurück. Hier in der stillen Klosterzelle studierte er Medizin und stellte nach vollendetem Studium sein Leben auf der Insel Molokai, einem einsamen Eilande der Sandwich-Inseln, ganz und gar in den Dienst der armen Ausfäzigen. Durch fast 25 Jahre führte er hier inmitten dieser Unglücklichen, deren Fleisch bei lebendigem Leibe verfaut, ein Leben der heroischsten Nächstenliebe, indem er denselben Vater, Mutter, Priester und Arzt war, bis die schreckliche Seuche auch ihn erfaßte und seinem heldenmütigen Liebesleben durch den Tod ein Ende bereitete.

Ein Tiroler Missionär in Äquatorial-Afrika.

Dem Leben nacherzählt von Robert Tonolli.

1. Kapitel.

Nur schwach und fast glanzlos hob sich am letzten Oktober des Jahres 1872 die Sonne vom Firmamente ab, ein feucht-träger Wind strich von Süden her und löste Blatt um Blatt von den Bäumen, der Erde allmählich ein rötlichgelbes Leichentuch bereitend, während Scharen von Vögeln in entgegengesetzter Richtung über das Tal dahinjagten. Wohl hatte die Sonne nach einigen Stunden den fahlen Nebeldunst verschleucht und blickte strahlend vom wolkenlosen Himmel herab, doch blieb die Natur in Vorahnung des mit Riesenschritten herannahenden Winters traurig und schweigend.

Nachdem ich meinen Lieben mit Tränen in den Augen — war es doch das erste Mal, daß ich mich von ihnen trennte — Lebewohl gesagt hatte, machte ich mich auf den Weg, um noch vor Anbruch der Nacht nach Cl... zu gelangen. Am sanften Abhange einer Bergkette, die ihre pittoresken Höhen in den plätschernden Wellen der Etsch spiegelt, gelegen, war das Dörflein Cl... der Ort, wohin die Vorsehung mich berufen hatte.

Von Natur aus nicht im mindesten zur Schwermut geneigt, muß ich doch gestehen, daß sich diesmal ein starkes Heimweh meines Herzens bemächtigte, wodurch die ersten Tage des neuen Lebens überaus traurig gestaltet wurden; die herrliche Lage des Dorfes und seine romantische Umgebung zerstreuten zwar in etwas die auf mich einstürmende Melancholie; auch ließen mich die lustigen Winterabende und meine Beschäftigung bald neue Bekannt-

schaften machen, und da ich mich in den Jahren befand, wo man bald liebt, so gewahrte ich nicht ohne Überraschung, daß ich das Dorf, welches vor einigen Monaten noch wie ein Verbannungsort auf mich drückte, liebgewonnen hatte.

Ich habe das Herz erwähnt, das Geheimnis im menschlichen Leben. Je mehr wir es zu ergründen suchen, um so mehr entzieht es sich unserem Verständnis. Nach meiner Ansicht ist es leichter, das Herz eines anderen als das eigene zu erkennen; mancher wird wohl schon die gleiche Erfahrung gemacht haben. Mein, noch nicht zwanzigjährig, ganz mir selbst überlassen, in einem fremden Orte und selbst allen unbekannt, fühlte ich in mir das Bedürfnis nach Liebe. Die Jugendfreunde hatte ich an dem Tage verlassen, als ich der Erdscholle, auf der meine Wiege gestanden, jenes traurige Lebewohl zurief, und mit ihnen auch so viele andere, mir teuer gewesene Personen und Gegenstände. Trotzdem ich mit ihnen noch in brieflichem Verkehre stand, so fühlte ich in meinem Innern doch eine unsagbare Leere, die mit dem Verlangen nach den fernem Freunden nur noch größer, noch drückender wurde.

Um mir die neue Heimat etwas weniger traurig zu gestalten, suchte ich gleich seit den ersten Tagen meines dortigen Aufenthaltes die Bekanntschaft eines mir gleichgesinnten Jünglings zu machen, mit dem ich als Freund die Leiden, aber auch die süßen Hoffnungen des Lebens teilen könnte, um so die Leere, die ich in meiner Verlassenheit fühlte, auszufüllen.

Schon hatte ich das Auge auf einen Jüngling geworfen, der ungefähr in meinem Alter sein mochte; sein Benehmen war edel und frei, blondes Haar umwogte seine hohe, offene Stirne, unter der zwei lebensprühende und doch zugleich bescheidene Augen hervorstrahlten. Regelmäßig sah ich ihn jeden Sonntag in der kleinen Dorfkirche mit einem Gebetbuche in der Hand, von dem er nur höchst selten die Augen abwandte, um sie auf den Altar zu richten; mit den Ersten betrat er die Kirche, um sie mit den Letzten zu verlassen. Alle Festtage begegnete ich ihm sodann nach Sonnenuntergang auf einem der vielen Wege, die sich Netzen gleich an den das Dorf umgebenden, lieblichen Hügeln hinzogen. All diese Umstände sagten mir, daß er gut sein müsse, und da auch sein Benehmen sympathisch war, so beschloß ich, mich ihm zu nähern.

„Wer ist aber jener Jüngling?“ war die erste Frage, die ich an mich selbst und später auch an einen Bekannten richtete.

„Es ist ein Fremder und heißt Friedrich D. . .“ war die Antwort. „Seit einigen Jahren befindet er sich bei der Familie B. in Diensten.“

Diese Mitteilungen genügten mir nicht, sie belebten nur noch mehr den Wunsch, ihn näher kennen zu lernen, und daher suchte ich, mich ihm auf alle mögliche Weise zu nähern. So verstrichen drei Monate, in denen sich mir zwar oft Gelegenheit bot, meinem Wunsche zu genügen, doch gelang es mir nie, dieselbe zu ergreifen oder besser gesagt, ich wollte nicht; vielleicht infolge meiner natürlichen Schüchternheit, die ich nie ganz abzulegen vermochte.

Eines Abends — es war das Fest Mariä Reinigung — kehrte ich ganz niedergeschlagen von meinem gewöhnlichen Spaziergange zurück und schloß mich in

mein Zimmer ein, um meine Gedanken zu sammeln, meine Gefühle zu durchforschen und zu sehen, woher diese außergewöhnliche Niedergeschlagenheit komme. Es brauchte nicht lange, da konnte ich mit Archimedes mein „Eureka“ — ich hab's gefunden — rufen. An diesem Tage hatte ich weder in der Kirche noch auf meinem Spaziergange Friedrich getroffen. „Ich bin also traurig,“ sagte ich mir, „weil ich ihn nicht gesehen habe. Ich liebe also diesen Jüngling . . . Ja,“ fuhr ich fort, „ich fühle, daß ich ihn liebe, und mit einer Liebe, wie man ihrer nur in meinem Alter fähig ist, mit gänzlicher Hingabe an den geliebten Freund . . . Aber,“ wiederholte ich mir, „ist diese Liebe auch rein, heilig, wie sie Gott verlangt?“ Und das Herz entgegnete mir mit einem entschiedenen Ja.

„Also,“ so schloß ich, „ist sie auch erlaubt, heilsam, ich will ihn also kennen lernen und, wenn mein Herz mich nicht getäuscht hat, wenn mein Urteil nicht besfangen war, will ich ihn lieben, ich will . . . Aber,“ unterbrach mich ein anderer Gedanke, „heute war er nicht im Dorfe, wer weiß, er kann ja abgereist sein, um nicht mehr zurückzukehren . . . Nein, mein Herz sagt mir, daß ich ihn wiedersehen werde. Auch vom Feste der Unbefleckten Empfängnis an bis Weihnachten war er abwesend, auch am Neujahrstage sah ich ihn nicht . . . So wird er auch diesmal zurückkehren . . . Und wenn ich ihn wirklich nicht mehr sehen sollte? . . . Ich fühlte, daß mir das sehr wehe tun würde. Bei einer anderen Gelegenheit war mir aufgefallen, daß mir sein Antlitz nicht ganz fremd sei. Ich hatte es bereits gesehen, aber wann? Ich war mir gewiß, ihn schon längere Zeit bewundert und mich an ihm erbaut zu haben, aber wo? Hier war ich auf eine Sandbank geraten, von der ich mich nicht mehr los-

machen konnte. Endlich beschloß ich, die erste Gelegenheit zu ergreifen, mich ihm zu nähern.

Geliebte Jünglinge, die ihr diese Zeilen leset, vielleicht werdet ihr ob meines Seelenkampfes lachen: solltet ihr aber je einmal in die Nothwendigkeit versetzt sein, euch mit einem Menschen zu verbinden, den ihr für euer ganzes Leben mit dem süßen Namen Freund benennen müßt, wohlan! erinnert euch alsdann daran, in der Wahl vorsichtig zu sein, da der Heilige Geist sagt, wer einen guten Freund gefunden hat, hat einen Schatz gefunden, und wer sich mit dem schlechten verbindet, wird selbst böse werden. In unseren Tagen aber scheint mir das Glück, einen guten Freund zu finden, immer seltener und kostbarer zu werden.

2. Kapitel.

Die heftigen Winterstürme hatten allmählich nachgelassen, während die Sonne von Süden her immer näher zu uns herrückte und mit jedem Tage ihre wohlthuenden Strahlen senkrecht auf die Erde warf; die Eiskruste war bereits durchbrochen und die Gewässer zogen wieder murrend ihre Wege, in den Buchten vereinte sich ihr Gemurmeln mit dem Zwitschern der zahlreichen gefiederten Sängere; der bereits über und über mit weißen Blüten bedeckte Kirschbaum bildete einen bizarren Kontrast mit den grünenden Wiesen und den weichen umsäumten Pfaden.

Es war St. Josefstag.

Schon beim ersten Morgengrauen dieses festlichen Tages begeben sich in allen Winkeln der Erde, wo immer der Heiland angebetet und seine unbefleckt empfangene Mutter verehrt wird, Völkerscharen zum Heiligtum, um dem großen Patriarchen die ersten Stunden des Tages zu weihen.

Auch in unserem Dorfkirchen stiegen mit dem Dufte der Frühlingsblumen auf

den Schwingen eines leichten Windes der Gesang und die Gebete der Andächtigen zum Throne des seligen Patriarchen hinan, der in unseren Tagen von dem großen Pius so sehr verherrlicht worden und in unserem lieben Vaterlande schon seit Jahrhunderten als mächtiger Beschützer verehrt wird.

Nach der Abendandacht begab ich mich ganz allein auf einen der lieblichen Hügel; es war ein wunderbar schöner Märzabend. Nur wer einmal einen der bezaubernden Sonnenuntergänge in dem Frieden und der Schweigjamkeit eines einsamen Alpenthal gesehen hat, kann die süße Melancholie verstehen, welche beim Anblick eines solchen Sonnenunterganges sich der Seele bemächtigt. In jenen Augenblicken denkt man nicht mehr an die Welt; ihre Freuden und Vergnügungen verschwinden, das Herz fühlt sich zum Himmel empor gehoben und ein Gebet zu der Liebe jenes Gottes, der sich den Geschöpfen gegenüber so freigebig gezeigt, dringt unwillkürlich über die Lippen.

Als ich zum Schlosse D... gelangte, war der Sonne Feuerkugel bereits hinter dem Horizonte verschwunden. Ich blieb einen Augenblick stehen, um in diesen Ruinen den flüchtigen Ruhm und die vergängliche Macht alles Irdischen zu betrachten. Bald aber drang von fernher das Geräusch fröhlicher Stimmen an mein Ohr. Ich blickte weg von den Ruinen, hinunter in das weite Thal. Zwischen den riesigen Felsblöcken, welche das mir gegenüberliegende Schloß A. gleich einer Terrasse umgaben, gewahrte ich eine Menschenmenge, deren Stimmen durch die ruhige Stille der Natur von einer leichten Brise zu mir herübergetragen wurden.

Das Schloß A. liegt auf einem Hügel südlich vom Marktflecken M. 1440 von den Venezianern zerstört, ist gegen-

wärtig nur noch eine halbrunde Mauer von all seiner Herrlichkeit übrig; zu Füßen derselben erhebt sich ein kleines Kirchlein, der allerheiligsten Jungfrau und ihrem reinsten Gemahle geweiht.

Jährlich zweimal versammelt sich das Volk der umliegenden Ortschaften an dieser einsamen Stätte, am 19. und 25. März. Frühmorgens wird der Tag durch eine feierliche Messe eingeleitet und am Abend mit einer Segenandacht geschlossen. Das Volk zerstreut sich dann auf den zahlreichen, steilen Pfaden, welche den Hügel hinabführen, um sich nach Hause zu begeben. Als ich von meinem etwas höher gelegenen Posten aus die Szene betrachtete, verließen die Andächtigen gerade die Kapelle und stiegen den Hügel hinab.

Da mich der Aufstieg in Schweiß gebracht hatte, so merkte ich jetzt, nachdem die Sonne mit ihren wohlthuenden Strahlen die Luft nicht mehr erwärmte, daß ein frisches Lüftchen das Thal hinabzog; ich wollte daher gerade auf dem Wege, auf dem ich heraufgekommen war, wieder zurückkehren, als ich zu Füßen des Vorsprunges einen Jüngling wahrte, der seine Augen auf die gewaltigen Blumengehänge von Efeu, das die gegenüberliegende Mauer bedeckte, gerichtet hatte. Man hätte ihn für eine jener antiken Statuen halten können, die manchmal die Umfassungsmauern alter Schlösser krönen, wenn er nicht von Zeit zu Zeit seinen Blick von der Mauer weg auf ein Buch gerichtet hätte, das er in der Hand hielt.

Ich erkannte in dem Jüngling gleich Friedrich.

In der Überzeugung, daß er mich noch nicht bemerkt hatte, war ich unschlüssig, ob ich mich zu ihm hinunter oder auf einem anderen Pfade nach dem Dorfe begeben sollte. Doch in diesem Augenblicke verließ er seinen Standort und begab sich

zu mir herauf. Seinen höflichen Gruß erwiderte ich mit einem freundlichen „Guten Abend, Freund!“.

„Sie nennen mich Freund,“ entgegnete er, indem er seine großen, eine gewisse Traurigkeit widerstrahlenden Augen auf mich richtete. „Sie nennen mich Freund; Gott allein weiß, wie oft ich mich gesehnt habe, einer Person diesen lieben Namen im wahren Sinne des Wortes beilegen zu können; doch mein Traum ist stets in nichts zerronnen... Freund... Wissen Sie, wem allein auf dieser Welt ich diesen Ehrentitel bisher beilegen konnte und durfte?“

Ich war in Verlegenheit, was ich auf diese sonderbare Antwort sagen und was ich auf die noch sonderbarere Frage erwidern sollte. Doch Friedrich half mir aus der Verlegenheit, indem er, mit der Hand auf die umliegenden Hügel zeigend, nach einer kurzen Pause fortfuhr: „Das sind meine Freunde, das sind die einzigen Freunde, welche mir meine einsamen Tage etwas beleben und deren Öde vergessen lassen; und wenn beim Herannahen des Winters Traurigkeit in mein Herz einzieht, so ist es einzig deshalb, weil ich mich nicht mehr so ungestört auf diesen Höhen ergehen kann“.

„Auch ich habe diese Überzeugung schon von Ihnen gewonnen, da ich Sie so oft auf diesen Pfaden getroffen habe; aber warum unterhalten Sie sich nicht mit der Jugend des Dorfes? So jung und doch schon ein solcher Menschenfeind — entschuldigen Sie den Ausdruck. Haben Sie denn keine Familie oder keinen Bruder hier, der Ihnen Gesellschaft leisten könnte?“

Bei dieser Frage verdunkelten sich seine feurigen Augen und es reute mich bereits, die unschuldige Bemerkung gemacht zu haben; als ich mich darob entschuldigen wollte, ergriff er meine Hand

und sagte wehmütig: „Nein! Falls Sie es noch nicht wissen sollten, so theile ich Ihnen mit, daß ich hier ein Fremdling bin; es werden bald drei Jahre, daß ich in dieses Dorf U . . . gekommen und bei einem Onkel im Dienste bin . . . Ich merke aber, daß ich diese Gegend wie meine Heimat liebe, so sehr hat sie mein Herz umstrickt, daß es mir schwerfallen würde, sie verlassen zu müssen“.

„Die Gegend wird wohl angenehme Erinnerungen für Sie bergen?“

„Nicht im mindesten; ich liebe sie, ohne auch nur zu wissen, warum.“

Nachdem wir noch einen letzten Blick auf die Ruinen geworfen hatten, stiegen wir gemeinsam zum Dorfe hinab; unten angekommen, war es bereits dunkel geworden. Bevor wir uns jetzt trennten, ersuchte er mich um ein gutes Buch; er wollte es morgen abholen. Mit einem innigen „Gute Nacht!“ schieden wir.

Ich freute mich, die Bekanntschaft endlich gemacht zu haben. Der erste gute Eindruck, den ich von ihm hatte, war durch diese kurze Unterhaltung noch vertieft worden. Wenn das Auge der Spiegel der Seele ist, so spiegelte sein blaues Auge die Güte und Einfalt eines unschuldigen Herzens wider. Noch am gleichen Abend begab ich mich meiner Gewohnheit gemäß zum Herrn Pfarrer, um bei ihm eine angenehme Stunde zu verbringen, zugleich wollte ich auch Erkundigungen über Friedrich einziehen, erfuhr aber von ihm nur, daß er in den Jahren seines hiesigen Aufenthaltes das Muster seiner Altersgenossen gewesen, und daß ihn ein Onkel, welcher Kapuziner ist, hergebracht habe; auch der Pfarrer wußte nicht, woher er eigentlich stamme.

3. Kapitel.

Am nächsten Tage war ich allein in meinem Zimmer, als Friedrich hereintrat.

Jene hohe, offene Stirn, jene Lippen, die immer zu einem leichten, bescheidenen Lächeln geneigt waren, jene großen, blauen Augen, die trotzdem etwas Wehmütiges in sich bargen, gaben seinem Äußeren etwas Edles und Erhabenes. Seine Wangen hatten einen leichten rötlichen Anflug, obwohl sie von der Sonne etwas gebräunt waren. In seinem ganzen Benehmen trug er etwas Ritterliches zur Schau, jedoch so natürlich, daß man beim ersten Blick gleich sagen konnte, es sei nicht bloße Angewöhnung, sondern etwas Angeborenes.

Ich bot ihm einen Stuhl an und wir unterhielten uns lange Zeit über die verschiedensten Gegenstände. Es war aber nicht der einzige Besuch, den er mir abstattete; es genügt, nur zu bemerken, daß wir nach einem Monat die besten Freunde waren, beide froh, uns getroffen zu haben. Friedrich hatte sich aber noch nicht zu jener Vertraulichkeit herabgelassen, welche die wahre Freundschaft verlangt, als er eines Tages beim Abschiede sagte:

„Nächsten Sonntag erwarte ich dich bei dem Schlosse, um dich aufzuklären, warum ich nicht nur der Welt ein Menschenfeind zu sein scheine, sondern auch . . .“.

„Mir, wolltest du sagen, nicht wahr?“ Lächelnd trennten wir uns.

Wie sehr ich mich aber nach dem bezeichneten Sonntag sehnte, ist schwer zu sagen.

Jedesmal, wenn er von mir wegging, fand ich ihn freundlicher und liebenswürdiger, mit einem nicht gewöhnlichen Herzen und Gefühle begabt.

Durch sein herzliches, sympathisches Äußere hatte er mein Herz im Sturme erobert. Keiner von uns beiden hatte noch seine zwanzig Jahre vollendet, ein Alter, in welchem die Liebe die ersten Sprossen treibt, und wenn sie rein und aufrichtig ist, sich so stark einpflanzt, daß sie für das

ganze Leben anhält. Die erste Begegnung und nicht weniger auch die darauffolgenden hatten mich so beeinflusst, daß seine geheimnißvollen Worte mich mehr zu liebevollem Mitleid bewogen als zur Neugierde, obwohl, ich gestehe es, auch diese etwas im Spiele war.

Sollte er etwa ein armer Getäuschter sein, dachte ich bei mir selbst; aus gewissen Zügen könnte man auf diesen Gedanken kommen. Sollte er schon stark geliebt haben? In was alles kann sich der Mensch nicht verlieben? Von den vernünftigen Wesen überträgt er seine Liebe auf Gegenstände, die er sein eigen nennt, ja sogar auf ein Tier, und nicht selten auch auf eine Pflanze, die er selbst gepflegt, um die er sich viele Mühe gegeben hat. Friedrich behauptete, daß seine einzige Freude jene Hügel und Wälder seien, wo ich ihn so oft getroffen habe. Das wunderte mich nicht im mindesten, ich wünschte nur, zu wissen, wie er als Fremder sich so sehr in diese Gegend verlieben konnte. Jener leise Anflug von Behmut, jene Vorliebe für die süße Ruhe der schweigsamen Täler waren sichere Zeichen einer sanften und frommen Seele. In der That vermag ein schlechter Mensch die reinen Freuden eines schönen Sonnenunterganges nicht zu

kosten, die Einsamkeit und die Ruhe welfen in ihm Furcht gleich den nächtlichen Schatten; er fürchtet sich, allein zu sein, um nicht die Vorwürfe seines Gewissens zu vernehmen, das ihm seine Vergehen vorwirft. Die Schönheit der Natur hat für ihn nichts Anziehendes. Sein Geschmac ist verdorben, er fühlt nicht mehr die Anmut des Schönen, das so verschiedenartig, so bezaubernd aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist. Er geht auf die Suche nicht nach Schönheiten, die das Herz mit süßen Gefühlen erfüllen, sondern nach solchen, die die Leidenschaften aufwiegeln und aufstacheln. Der Verstand des Bösen überlegt nicht, er erhebt das Herz nicht nach Sachen, die der edlen menschlichen Natur entsprechen; die sinnliche Neigung ist es, die in ihm herrscht, die Vernunft ist Sklavin. Jedermann weiß, wie vielen Klippen der Mensch in seinem Leben begegnet, die gefährlichsten und verhängnisvollsten sind jedoch jene, welche den Weg der Jugend umlagern. Daher bewundere ich den Jüngling, der nicht fällt, der seine Reinheit nicht über Bord wirft, ich liebe ihn! Und ein solcher war oder schien mir wenigstens mein neuer Freund zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Der Generalgouverneur Sir Reginald Wingate Pascha in Tonga (Astigo).

Ganz Tonga war festlich beslaggt. Nicht nur das Missionshaus und alle öffentlichen Gebäude der Regierung und des hiesigen arabischen Marktes, sondern auch manche Eingeborenen hatten irgendein buntes Tuch an einer Stange befestigt und auf ihre Hütten gepflanzt.

„Der Sirdar kommt,“ hieß es allgemein und alle standen in großer Erwar-

tung auf ihren Posten. Gegen halb 7 Uhr trafen die ersten Vorposten ein.

Es war eine große Schar Kamelreiter, die sich jedoch gleich zum Flusse begaben, um ihre Tiere zu tränken. Schön und geordnet in Reihen hockten die Tiere da und warteten geduldig auf das erfrischende Raß (siehe Bild auf Seite 11). Punkt 7 Uhr kam ein zweiter Trupp und an des-

sen Spitze ritt der sehnlischst erwartete hohe Gast. Nachdem er zuerst die Regierungsgebäude besichtigt und die anwesenden Beamten begrüßt, stattete er auch unserer Mission einen Besuch ab. Als dann der hohe Gast alles einer eingehenden Besichtigung unterzogen hatte, zog er sich auf das für ihn bereitgehaltene Schiff zurück, um dort die heißesten Stunden des Tages zu ruhen. Wingate Pascha war auf dem Landwege von El-Obeid gekommen und wollte sich dann von hier aus per Schiff nach Khartoum begeben.

Doch mit der Besichtigung der Station

war die Festlichkeit noch nicht zu Ende. Schon lange vorher hatten wir die Schilke auf den Empfang vorbereitet und sie eingeladen, recht zahlreich zu erscheinen. So kamen sie denn auch unter Musik mit Lanzen, Schildern und wer weiß was noch mehr bewaffnet. In wilden Springen liefen sie zum Flusse und führten dort ihre wilden, jedoch geordneten Tänze auf. Mit sichtlichem Vergnügen beobachtete sie der Sirdar zuerst vom Schiffe aus, dann verließ er das Schiff und trat näher zu den Tanzenden hin. Ein schöner Pakschisch lohnte die Tänzer.

Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

Wie macht man sein Testament kostenlos selbst? Unter besonderer Berücksichtigung des gegenseitigen Testaments unter Eheleuten gemeinverständlich dargestellt, erläutert und mit Musterbeispielen versehen von H. Burgemeister. Neuausgabe 1912. Geseßverlag L. Schwarz und Komp., Berlin S. 14, Dresdenerstraße 80. Preis Mf. 1,10.

Der Jüngling. Lehrbuch für Jünglinge. Behandlung der einzelnen Buchstaben des Wortes „Jüngling“ in 15 Kapiteln. Von Heinrich Kaminski, Lehrer an der Kgl. Erziehungsanstalt Conradshammer in Oliva, Westpreußen. Mit Erlaubnis der geistlichen Obrigkeit. 112 Seiten. Preis 85 h (70 Pfg.). Verlag der Kinderfreund-Anstalt, Innsbruck.

Wie ein guter Vater zu seinen Kindern spricht, so eindringlich und wohlmeinend redet der Verfasser — ein wahrer Jünglingsfreund und Jünglingskenner — zu den Jünglingen. Vor Lastern und Untugenden, die der Jugend schaden, warnt er; auf Gefahren, denen junge Leute entgegengehen, macht er aufmerksam; Tugenden, die dem Jüngling notwendig sind, empfiehlt er wärmstens. Er läßt seine Mahnungen und Warnungen ergehen an studierende, handwerkbetreibende und dienende Jünglinge.

Der Jungfrau Weg zum Glück. Von Em. Huch. Approbiert. 64 Seiten. Vornehm broschiert. 8°. Preis 60 h (50 Pfg.). Verlag der Kinderfreund-Anstalt, Innsbruck.

Die ernstesten Lebensfragen, die einer Jungfrau gegenübertreten, werden hier mit der bekannten Diskretion und Geschicklichkeit der Verfasserin behandelt. Pflichttreue gegen Gott und Glaubenseifer werden als sicheres Fundament des Lebensglückes bezeichnet. Sehr gut ist das

Kapitel ausgeführt: „Wie wird man ein Charakter, eine Persönlichkeit?“. Die herzlichen Worte schließen mit einer Botschaft der Freude, zur Freude in Christus erhebend.

Kinderfreund-Kalender für das Jahr 1913. — (66 S.) 30 h. Innsbruck, Kinderfreund-Anstalt.

Der 6. Jahrgang dieses beliebten Kalenders reiht sich würdig seinen Vorgängern an. Außer den gewöhnlichen Kalender-Behelfen bringt er eine Menge sehr gediegener Lehren für jedermann; sie handeln besonders über katholisches Leben, Hebung der Sittlichkeit, Erziehung, natürliche Lebensweise. Lektüre und Volkslied. Also wirklich eine reiche Auswahl, gleichsam ein duftiger Blumenstrauß zum 25jährigen Jubiläum von Martinsbühl.

Jugendkalender für das Jahr 1913. Herausgegeben von Benediktinern vom Verein der katholischen Kinderfreunde. — (62 S.) 15 h. Innsbruck, Kinderfreund-Anstalt.

Schöne Geschichten nebst herzlichen Mahnungen und Lehren machen den Jugendkalender wieder zu einem nützlichen und interessanten Lesebüchlein für die Jugend, das der religiös-sittlichen Erziehung gute Dienste leisten wird. Für Weihnachten vorzüglich empfehlenswert.

Ein wohlgemeintes Wort an Braut- und Eheleute. Von E. Huch 20 S. Mit blauem, hübschem Umschlag. Preis 1 Stück 10 h (8 Pfg.), 50 Stück 4 K (Mf. 3,30), 100 Stück 7 K (Mf. 5,85). Verlag der Kinderfreund-Anstalt, Innsbruck.

Eine herzliche Belehrung über die christliche Auffassung und über die Pflichten der Ehe. Manche Partien dieser zeitgemäßen Zusprüche verdienten, in das Rituale hineingefügt zu werden. Beachtenswert sind auch die Trostworte für kinderlose Eltern.

Jesus meine Liebe! Kurzgefaßtes Gebetbüchlein zum täglichen Gebrauche für Katholiken jedes Alters und Standes. Nach den Schriften des † P. Edmund Hager O. S. B. zusammengestellt. 66 Seiten. Größe 12 × 17 Zentimeter. In vornehmem schwarzem Umschlag. Preis 20 h (17 Pfg.). Dasselbe ist auch hübsch gebunden zu bekommen. Verlag der Kinderfreund-Anstalt, Innsbruck.

Ein wirklich hübsches, gediegenes und praktisches Taschengebetbüchlein, das die weiteste Verbreitung verdient. Die Gebete sind kurz und gut.

Tod oder Leben? Von Em. Huch. Ein Buch über die Unsterblichkeit der Seele. Kirchlich gutgeheißen. In geschmackvoller Ausstattung. 136 Seiten. Broschirt K 1,— (85 Pfg.), gebunden K 1,50 (Mk. 1,25). Verlag der Kinderfreund-Anstalt, Innsbruck.

Das in populärer, anziehender Form geschriebene Büchlein „Tod oder Leben“ liegt nun in 2. Auflage vor uns. Dies Büchlein der rühmlich bekannten Verfasserin orientiert den Leser in den wichtigsten Fragen: Wozu bist du auf der Welt? Eristiert Gott? Gibt es ein ewiges Leben? Welches ist der Weg zu diesem ewigen Leben? — Es wird sich kaum ein Buch finden, das in anregender und leichtfaßlicher Weise diese Gegenstände behandelt, wie dies in „Tod oder Leben“ geschieht. Dabei ist die Sprache, dem Zwecke des Büchleins entsprechend, einfach und volkstümlich.

Nadesths Rosenkranz. Schauspiel in vier Aufzügen von J. Schreggenberger. (Höflings Vereins- und Dilettantentheater Nr. 54.) Theaterverlag Val. Höfling, München. Preis Mk. 1,25; zehnjähr. Exempl. mit Aufführungsrecht Nr. 10,—.

Ein leicht ausführbares Stück, das sicher nirgends die beabsichtigte Wirkung verfehlen wird.

Novene zu Ehren des hl. Herzens Jesu nach P. Borgo S. J. heißt ein herrliches Büchlein, voll tiefer Gelehrsamkeit und heiliger Salbung, welches wir nicht erst zu empfehlen brauchen, da dasselbe bereits von der höchsten kirchlichen Autorität belobt und empfohlen worden ist. Se. Heiligkeit Pius VII. nämlich hat dieses Büchlein für so vortrefflich gehalten, daß er die darin befindliche neuntägige Andacht mit einem vollkommenen und unvollkommenen Ablauf (300 Tage) auszeichnete. Möchte sich darum dieses Herz-Jesu-Büchlein, welches bereits in 3. Aufl. erschienen ist, bald im Besitze aller Andächtigen befinden. Das Büchlein ist erschienen in der Bonifatius-Druckerei zu Paderborn und zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Preis brosch. 50 Pfg., gebd. in Kaliko mit Rotschnitt 75 Pfg.

Die Sammlung „Blüten und Früchte vom heimatlichen und auswärtigen Missionsfelde“,

herausgegeben von den Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria, erfreut sich überall der besten Aufnahme. Von den zwei ersten Nummern erscheint in Bälde die 3. Aufl.; auch das 3. Bändchen hat in kurzer Zeit eine 2. Auflage erlebt. Im Chor der Rezensenten war keine Stimme des Tadelns, nur Lob und Anerkennung zu hören, und bei Missionsfesten und ähnlichen Veranstaltungen haben die gelben, schmucken Bändchen zu Hunderten ihren Weg ins Volk gefunden. Gerade als Werbeliteratur für den Missionsgedanken eignen sie sich vorzüglich wegen ihres gediegenen Inhaltes, der fesselnden Darstellung, der schönen Ausstattung und des äußerst billigen Preises. Wir empfehlen daher angelegentlichst als äußerst zeitgemäß die folgenden neuen Nummern:

4. **Maddu.** Die Geschichte eines Heiligtums in den Urwäldern von Ceylon. Von Robert Streit. Obl. M. I. 62 Seiten, 5 Vollbilder. Preis 30 Pfg.

Aus dem Dunkel des ceyloneischen Urwaldes klingen Pilgergesänge; ein altersgraues Kirchlein blüht uns entgegen, und was das Kirchlein erzählt, ist ein großes Stück höchst interessanter Missionsgeschichte.

5. **Das Karolinum,** Missionskolleg der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria. Von Alois Weber, Obl. M. I. 76 Seiten, 8 Vollbilder. Preis 30 Pfg.

Dieses Bändchen führt uns in eine Erziehungs- und Bildungsanstalt des Auslandes, doch keine Angst, die „Karolinger“ sind gut deutsch und haben eine reiche Vergangenheit, und wer über das Leben und Streben in einer Missionsanstalt authentischen Aufschluß wünscht, der greife zu dieser Nummer. Hat er das Kapitel „Erinnerungen eines früheren Junioristen“ gelesen, so wird er eingestehen, daß Poesie und Lebensfreude auch in den Missionsanstalten wohnen.

6. **Was ein jeder für die Missionen tun soll.** Von Joh. Wallenborn. Obl. M. I. 84 Seiten. Preis 30 Pfg.

Den Faden, der in der ersten Nummer aufgenommen wurde, spinnet der Herausgeber der Sammlung hier weiter. In Nr. 1 wurde aufgestellt und bewiesen, daß jeder Katholik verpflichtet ist, am Missionswerk mitzuarbeiten, hier zeigt der Verfasser in seiner originellen, reizenden Art, wie das zu geschehen hat. Wenn in der großen Missionsversammlung der Aachener Katholiken-Versammlung gesagt wurde, P. Fischers Buch: „Jesu letzter Wille“ sei ein „goldenes“ Buch, so wird man ruhig den beiden Nummern 1 und 6 dieser Sammlung dasselbe Prädikat beilegen können, sie gehören mit dem eben genannten Werk zum Besten, was wir an volkstümlichen Schriften über das Missionsstema besitzen.

!! HALT !!



RESTE

von Herren- und Damenstoffen, welche sich im Verlaufe der Saison angehäuft haben, gebe ich, solange der Vorrat reicht, zu tief herabgesetzten Preisen ab. Lassen Sie sich dieser Gelegenheitskauf nicht entgehen und verlangen Sie kostenlos Bemusterung.

Tuchverstandhaus
Franz Schmidt
Jägerndorf Nr. 168
Defterr.-Schl. (1)

Fürstenfeld M. N. 6; Heiligenblut C. B. 6; Höhenberg, A. S. 941; Kofstalzen, Fr. Sch. 6; Meß, Ehrv. Cr. M. 280; Milland Fam. 11. 18; P. 5, Mittelberg, C. J. 30; München, G. S. 234; M. 240; Murnau, K. A. 11; Oberau, J. Du. 4; Petersburg, Fr. C. J. 606; Pfunders, M. S. 2210; Ruffros, Th. J. 40; Sachjenkarnen, J. S. 941; Steele, S. Schr. 76; Tschöbich, P. V. 2; Vornholz, B. Fr. v. N. 4416; Waalen, A. N. 2.

Zur Taufe von Heidenfindern. Gmunden, A. M. 20 (Eleton) M. M. 20; (Maria) P. M. 20; (Thaddäus) St. Pauls Eppan, Th. D. 19, (Anton).

Für die Mission. Garmisch, Fam. D. 1175; Kofstalzen, Fr. Sch. 19; St. Florian, K. A. J. 4; (Miam Miam).

Für Karoum. Niedersfeld, A. M. 234; Salzburg, B. D. 4; Waalen A. N. 1.

Briefmarken liefern ein aus: Amühl, Brixen, Gating, Karlsbad, Lappach, Mitterbach, Seis, Trient, Unken.

HARMONIUMS

Spez.: Von jederm. ohne Notenkenntnis sofort 4stim. zu spielende Instrument. Katalog gratis. ALOIS MAIER, kgl. Hofl., Fulda. Spezialität Tropenharmoniums. (3)

Den Abonnenten der Studentenkreis wird außerordentliche Preisermäßigung gewährt.

Beste christl. Bezugsquelle!
Billige Bettfedern



1kg graue geschl. K 2, bess. K 240, halbweiß K 280, weiß K 4, bess. K 6, Herrschaftsschleiß K 8, Kaiserschleiß 9-50, Daunen (Flaum) grau K 6, 7 u. 8, Daunen (weiß) K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14. Bei Abnahme von 5 kg franko.

Fertige Betten

aus dichtfäd., rotem, blauem, weiß, od. gelb. Nanking. 1 Tuchent, ca. 180x120 cm groß, mitsamt zwei Kopfkissen, ca. 80x60 cm, gefüllt mit neuen, grauen, flaumigen Bettfedern K 16, Halbdannen K 20, Daunen K 24, Tucheute allein K 12, 14 u. 16, Kopfkissen allein K 3, 3:50 u. 4. In allen and. Größen u. Ausführl. laut Preisliste. Vers. geg. Nachn. v. K 10 an franko. Umtausch oder Geld retour. Josef Blahut in Deschenitz Nr. 186 Böhmerwald. — (2) Verlangen Sie kostenl. mein. ausführl., illustr. Preisliste.

Arbeiten und nicht verzweifeln

Ist das beste Mittel gegen Unglück, Elend und Trübsal. Arbeiten kann der Mensch aber nur, wenn er gesund ist. Wer Schmerzen hat, z. B. rheumatische, gichtische, Kopfschmerz, Zahnschmerzen, wer sich durch Luftzug oder Erkältung was zugezogen hat, ist oft nicht in stande, an sein Tagewerk zu gehen. Für solche von unseren Lesern sollte ein Wink sein folgender Brief, welchen Seine Durchlaucht Josef Prinz Rohan in Schottwien geschrieben hat: „Die überraschende Wirkung des Etsafluids übertrifft wirklich alle Erwartungen und können Sie es veröffentlichten, daß mir und meinen Bekannten Fellers Etsafluid und Etsapillen bei den meisten Krankheiten, wie Kopf- und Zahnschmerzen, Stechen, Reizen, Kreuzschmerzen, Schnupfen, Magenschmerzen, Uebelkeiten u. vorzügliche Dienste geleistet haben; besonders bei geschwächter Sehkraft

stärkt das Etsafluid die Augen, weshalb ich dieses als ein im Haushalte unentbehrliches Heilmittel allerbestens empfehle.“

Darum sollten auch unsere Leier stets Fellers schmerzstillenden, heilenden, stärkenden Fluid m. d. M. „Etsafluid“ im Hause haben, um Schmerzen zu bannen, Muskeln und Nerven zu stärken, den Körper zu erfrischen und zu beleben, denn er ist wirklich gut und das, was wir da schreiben, ist nicht bloß Reklame.

So werden auch Sie gegen so manche Unbill geschützt sein und können stets frisch und kräftig an die Arbeit gehen. Unsere Leier, welche dieses Präparat versuchen wollen, bekommen Fellers Fluid m. d. M. „Etsafluid“ um 5 Kronen franko, wenn sie direkt an Hofapotheker C. B. Feller in Stubica, Etsaplatz Nr. 179 (Kroatien), schreiben

(6) — — — a.



In keiner Tasse

darf der famose (4)

„echt: Franck Kaffee - Zusatz“

fehlen; er gibt Würze, Kraft und schöne Farbe. — Qualität birgt: Ausgiebigkeit, Billigkeit, Wohlbekömmlichkeit.

Junge Leute

Handwerker, wie Schuster, Schneider, Tischler usw. finden als **Laienbrüder** Aufnahme im **Missionshaus in Milland bei Brixen.**

Der segnende Heiland.



Der segnende Heiland.

Genauere Abbildung dieser 38 cm hohen Statue.
(Vor Nachahmung in allen Staaten geschützt.)

Hausaltar. Jeder Hausvater, jede Hausmutter, jedes Kind wird damit seinen Angehörigen eine große Freude machen. Es ist ein bleibendes Andenken und sollte in keinem christlichen Hause fehlen!

Auf der Postanweisung soll der Name und die volle Adresse, besonders die Poststation **des Bestellers genau angegeben und sehr leserlich geschrieben sein.** Alle Zuschriften und Geldsendungen in dieser Sache wollen **nur** an die Unterstützungskasse des katholischen Gesellenvereines in Klagenfurt (Oesterreich) gesandt werden. Ein Teil dieser Gelder wird für Kranke und bedürftige Mitglieder dieses Vereines verwendet, und so möge diese herrliche Statue zur Erbauung der Gläubigen, sowie zur Vermehrung der Liebe zum göttlichen Heiland von allen lieben Lesern dieser Zeitschrift bestellt werden und Gottes Segen bringen!

(5)

Bitten gleich zu bestellen! :-: Als Geschenk für jeden Zweck passend!